

Weihnachtspredigt in der Christmette am 24.12.2012 Von der Erfindung der Weihnachtsfreude

I. *„Die Kirchen sind zu Weihnachten eine Art Kostüm- und Sprachverleihanstalt. Sie leihen Kleider, Masken, Sprachen, Lieder, Gesten aus an die, die keine eigenen haben und die doch gelegentlich spüren, dass sie sie brauchen: Die Sprache der Hoffnung und die Lieder, die davon singen, dass es ein Herz der Welt gibt und dass das Leben (eben) nicht über eisigen Abgründen hängt. Weihnachten ist die Nacht des religiösen Lumpengesindels. Diese Nacht gehört auch ihnen, wer immer sie seien... Advent und Weihnachten gehören den Christenmenschen längst nicht mehr allein, so wie die großen Dome und die Bachkantaten ihnen nicht allein gehören. Weihnachten gehört zur Kultur unserer Lebensregion, selbst wo diese Kultur sich von ihren historischen Wurzeln entfernt hat. Dieser Kultur kann man das Recht auf Weihnachten nicht (einfach) absprechen, selbst wenn Bedeutung und Sinn des Festes verändert sind.“* Kurt Tucholsky spricht einmal vom „Weihnachten der Seele“.

Als ich diese Zeilen zum ersten Mal las, habe ich gemerkt, dass sie jenes Tauwetter beschreiben, das in den letzten Jahren in mir selber geschehen ist: Ich bin milder, vielleicht auch müder geworden in meiner Kritik an einem verweltlichten Weihnachten, das sich außerhalb der Kirche längst völlig gelöst hat von seinem christlichen Ursprung und seiner christlichen Botschaft. Was **Fulbert Steffensky**, früher katholischer Benediktiner-Pater und dann später evangelischer Ehemann von Dorothee Sölle; was Steffensky beobachtet, ist richtig: Weihnachten gehört allen, auch denen, die es ohne die Kirche oder einmal pro Jahr in der Kirche und, wie wir heute Nacht, mit der Kirche feiern. Nicht nur deshalb, weil die Menschwerdung Gottes im Kind von Betlehem allen Menschen gilt, sondern auch deshalb, weil es eben dieses „Weihnachten der Seele“ gibt: Die jedem Menschen inne wohnende Sehnsucht nach Harmonie und Frieden und, warum nicht auch: die Sehnsucht nach dem Weihnachten unserer Kindertage. Die herrliche Romanverfilmung „**Der kleine Lord**“ mit dem unvergleichlichen Alec Guinness, hat alles, was das Gemüt an Weihnachten braucht. Zum x-ten Mal gestern abend im ARD-Fernsehen wiederholt, hat mich dieser Film erneut tief ergriffen.

Es sind ja vor allem die Gegensätze, die uns faszinieren: Der Gegensatz von Wärme und Kälte, von Nacht und Licht, von Klein und Groß, von Gefährdung und Bergung, von Alltäglichkeit und Wunder. Licht wird erst hell und strahlend, wo die Dunkelheit erfahren wurde. Ungeahnte Wärme wird erst empfunden, wo man weiß, wie bitter Kälte ist. Rettung weiß man erst zu schätzen, wo die Gefahr erkannt ist. Auch die biblische Weihnachtsgeschichte wird erst verständlich, wenn die Gegensätze genannt sind: Die Botschaft der Engel wird den armen Hirten, den „Prekariern“ jener Zeit, ausgerichtet, und nicht den reichen Machthabern. Der Retter ist kein unüberwindlicher Held, sondern ein Kind. Er wird nicht in einem Palast geboren, sondern in einem Stall. So arbeiten alle Hoffnungsgeschichten, so arbeiten auch die Märchen, die andere Art der Hoffnungserzählungen: Der Letztgeborene und nichts Geltende gewinnt die Prinzessin; der Unterlegene besiegt den Starken; nur wer alles verloren hat, wie „Hans im Glück“, gewinnt das Glück. Oder eben biblisch mit diesem alten Prophetenwort gesprochen, das wir jedes Jahr in der Christmette hören: „**Das Volk, das im Finstern sitzt, sieht ein großes Licht.**“

F. Steffensky räumt ein, dass diese Großzügigkeit gegenüber einem säkularisierten Weihnachten nur dann „einen Sinn hat, wenn (wir), die Kirchen und Christenmenschen den Ursprung, die Deutlichkeit und die Unsäglichkeit

(Unsaybarkeit) *dieses Festes bewahren und feiern.*“ Mit seinen Worten gesprochen ist dies der Kern der Heiligen Nacht: „*Gott verlässt seine glorreiche Herrlichkeit und wird Mensch; er wird klein, verwundbar und gefährdet. Das Wort GOTT ist ein verschlüsselter Text, den man (bekanntlich) auf viele Weise lesen kann. Das Kind in der Krippe ist die Lesart, die Christen bindet.* Gott ist unkenntlich geworden, südlich von Jerusalem, versteckt im kleinen König, geboren in einem Stall. Dieses Kind ist das Fleisch gewordene Bilderverbot“ oder mit Kurt Marti gesprochen: *„...damals/als Gott/ im Schrei der Geburt/ die Gottesbilder zerschlug.“* - Wo die Klarheit der Botschaft gewahrt bleibt, da können Menschen Brosamen von diesem Brot mitnehmen in ihren durstigen, sehnsüchtigen und kirchenfernen Alltag.“

II. Auf diesem Hintergrund wage ich es in diesem Jahr, Ihnen, liebe Weihnachtschristen, im zweiten Teil dieser Christmettenpredigt nichts weiter als eine moderne, theologisch nicht ganz einwandfreie, Weihnachtsgeschichte vorzulesen. Mit dieser Geschichte kann man nicht nur Kindern anschaulich machen, was sich als hohe Theologie volkstümlich in dem beliebten Weihnachtslied „Lobt Gott, ihr Christen“ niedergeschlagen hat, wo es heißt: *„Er kommt aus seines Vaters Schoß und wird ein Kindlein klein. Er liegt dort elend, nackt und bloß in einem Krippelein. Entäußert sich all seiner Gewalt, wird niedrig und gering und nimmt an eines Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding.“*

Die Geschichte (von Dietrich Mendt) findet sich in diesem Büchlein von F. Steffensky, aus dessen Vorwort ich anfangs zitiert habe. Es trägt den Titel „Ein seltsamer Freudenmonat“. (Radius-Verlag Stuttgart 2011) Die folgende Geschichte jedoch, die darin zu finden ist, ist überschrieben:

Von der Erfindung der Weihnachtsfreude

Im Himmel war gerade eine Beratung im Gange, eine „Diskussion“ würden wir sagen, aber im Himmel gibt es keine Diskussionen wie auf der Erde, obwohl man dort sehr oft miteinander berät und einander viel Kritisches sagt – aber es wird nicht übelgenommen. Und wo gibt es auf der Erde schon eine Diskussion, in der nichts übelgenommen wird? Im Himmel wird immer die Wahrheit gesagt, das heißt, es wird weder etwas verschwiegen noch was erzählt, was nicht stimmt. Und sowie einer laut reden und schimpfen will, verwandelt sich jedes Wort schon im Munde in ein gesungenes Halleluja. So ist das im Himmel!

Das Thema der heutigen Beratung war die Ankunft des Messias auf der Erde. „Ich meine, es ist soweit.“, sagte Gott Vater. „Die Menschen haben lange genug ausgeharrt, und wir haben durch unsere Propheten die Sache schon mehrmals bekannt gegeben und versprochen, nun müssen wir endlich was tun! Über tausend Jahre warten die Menschen, das ist eine lange Zeit, wenigstens auf der Erde.“

Und dann überlegten Gott und die Engel, die mit ihm im Himmel wohnten, wie man das wohl machen könnte, den Messias schicken. Einer schlug vor, man solle den jetzt regierenden König von Juda nehmen...Andere waren mehr für einen Propheten, einer nannte sogar Johannes, der später der Täufer hieß...

Gottvater war mit keiner der vorgebrachten Ideen einverstanden. „Zu wenig Freude“, sagte er. „Zu wenig Freude! Wenn der Messias kommt, sollen sich die Leute freuen. Gleich wenn sie ihn zum ersten Mal sehen, sollen sie sich freuen. Lachen sollen sie! Und ich fürchte, sie fürchten sich, anstatt zu lachen, wenn einer mit dem Säbel kommt oder mit einer Krone und einem prächtigen Purpurmantel! Mit so einem redet man doch nicht; da geniert man sich, da hat man einfach Angst, auf der Erde.“

Der Herrgott schaute sich um: „Hier gibt’s ja – mir sei Dank – so etwas nicht mehr: Kronen, Säbel und Purpurmantel müssen sie alle unten lassen. Oder wenn er kommt wie ein Prophet, mit einem Kamelhaarfell und wildem Bart, das macht doch keine Freude. Wie muss einer aussehen, damit man sich freut?“

Der Engel Gabriel kaute an seinen Fingernägeln. Das tat er immer, wenn er scharf nachdachte, obwohl sich das auch im Himmel nicht gehört. „Schmeckt' s?“, fragte Gott Vater. „Nein“, sagte Gabriel und wurde rot dabei...Alles lachte, aber Gabriel war noch nicht fertig. „Vielleicht wie ein Kind?“, sagte er. „Über ein Kind freut man sich immer!“

„Ein Kind!“: Gottvater stemmte die Arme in die Seiten. „Ein Kind? Natürlich: Ein Kind! Habt ihr schon ein einziges Mal einen Menschen gesehen, der sich fürchtet, wenn er ein Kind sieht, einen Säugling? Ich nicht! Das gibt's auf der ganzen Erde nicht und im Himmel erst recht nicht. Ein Kind macht immer Freude.“ ER legte die Stirn ein wenig in Falten. Dann fügte er hinzu: „Wenigstens, wenn es noch so klein ist.“ Jetzt also hatten sie's: Ein Kind!

Der Messias musste als Kind auf die Welt kommen. Und Gabriel sollte es den Menschen bekannt geben, weil es seine Idee gewesen war, das heißt, er sollte es dem (!) Menschen bekannt geben, den Gott als Mutter bestimmt hatte: Maria aus Nazareth.

Aber Gabriel war nicht zu finden. „Und wer spielt das Kind? Wen nehmen wir da? Das Kind von König Herodes? Das geht doch wohl nicht. Oder von einem Propheten oder von einem Rabbi in Jerusalem? Das Kind wird erwachsen, daran muss man denken. Und es soll doch ein tüchtiger Erwachsener werden. Wer weiß, was ihm noch alles bevor steht.“

Alle dachten wieder angestrengt nach: „Wer spielt das Kind? „ICH!“, sagte der Herr... Jetzt hätte es im Himmel beinahe eine richtige weltliche Diskussion gegeben. „DU? Das geht doch nicht“, sagte der eine. „Ein richtiger Mensch? Gott als Kind? Da lachen ja die Menschen.“ „Sie sollen doch lachen“, sagte ER. „Natürlich, lachen sollen sie.“ „Aber sie sollen doch Gott nicht auslachen! Das ist doch was ganze anderes!“ ER aber lächelte: „Vielleicht nicht. Ist es nicht besser, alle lachen, wenn sie mich sehen, auch wenn ein paar darunter sind, die mich auslachen?“

„Und der Himmel? Der soll wohl leer stehen?“ „Ja“, sagte der Herrgott. „Und wenn etwas schief geht, unten auf der Erde?“ **„Es geht schief“**, sagte ER, „aber das versteht ihr jetzt noch nicht.“

Im Himmel war es ganz still geworden. Gabriel kaute wieder an seinen Fingernägeln, aber diesmal bemerkte es keiner, außer vielleicht Gott, aber er tat so, als merke er nichts. „Es geht schief.“ Das sagst DU so. Und wir? Denkst DU gar nicht an uns?“ Gabriel war ganz nahe am Weinen. Gut, dass die Engel Männer sind und sich deshalb ein bisschen zusammennehmen müssen.

„Natürlich denke ich an euch. Aber ich denke auch an die Menschen. Schließlich kann mit euch Engeln nicht mehr viel passieren. Aber mit den Menschen, mit denen kann sehr, sehr viel passieren. Und deshalb geht es schief mit mir!“

„Warum? Warum nur?“ Das fragten mindestens sieben Engel gleichzeitig.

„Damit es gutgeht!“, sagte Gott. „Aber da reden wir in vierunddreißig Jahren wieder d'rüber. Jedenfalls fängt es mit viel Freude an, weil es mit einem Kinde anfängt. Und das verspreche ich euch: Zuletzt, zuletzt wird wieder Freude (Osterfreude) sein, und sie wird bleiben.“ Halleluja! AMEN